

Illustriertes Sonntags-Blatt.

Wochenbeilage zum „Erzähler vom Westerwald“.

Nr. 40

Sonntag, den 4. Oktober

1914

Leid um Liebe.

Roman von Emma Kettner.

(Nachdruck verboten.)

Vom Turm der Sankt-Kuniberts-Kirche draußen am Rhein schlug es laut und hallend achtmal. Johanne Hortensius erhob sich schon beim ersten Ton vom Kaffeetisch, versenkte ihr Frühstücksbrot in die bereitliegende Handtasche und trat auf den Korridor hinaus, um vor dem Spiegel am Kleiderrechen ihren Hut aufzusetzen und die Handschuhe überzustreifen. Die Schwester sprach in der Küche mit der Aufwärterin. Johanne rief ihr im Vorbeikommen ein Lebewohl zu und ging dann mit dem ihr eigenen gemessenen Schritt hinaus, ihrem Berufe nach.

Die Straßen waren schon recht belebt. Gleich ihr eilten viele zu den Geschäften, zum Dienst. Hausfrauen und Mägde mit Körben wanderten zu den Märkten, Wäckerburschen mit leeren Brotkörben lehrten pfeifend von der Kundschaft zurück. Mit scharfem Klingeln sausten Straßenbahnen und Radfahrer vorbei. Von den Vororten herein kamen die Milchwagen, deren blankgeschuerte Rannen in der Morgensonne blinkten.

Johanne Hortensius hatte einen ganzen Stadtteil zu durchqueren, ehe sie am Ziele war. Manche der an ihr Vorbeihastenden kannte sie von Ansehen, denn schon über fünf Jahre machte sie den Weg täglich, fast auf die Minute pünktlich. Sie war stolz darauf, daß sie für einige wie eine Uhr war, denn neulich hörte sie zwei sagen: „Wir müssen uns spüten, da kommt ja das blonde Fräulein schon.“

Genau um halb neun Uhr schloß sie die Tür des Geschäfts auf. Die Lehrlinge und Hausburschen standen schon wartend vor dem Hause und vertrieben sich die Zeit mit allerlei Späßen. Die älteren Herren des Personals wie auch Johannens Kollegin, Elly Meinhard, nahmen das Kommen nicht so auf die Minute pünktlich, trotzdem die letztere zwar auch die Eingangsschlüssel zu den Bureau-räumen hatte.

Elly erschien auch heute mit unbefangener Seelenruhe beinahe zehn Minuten zu spät, die andere mit wohlwollender Anerkennung begrüßend: „Schon da? Bist'n tüchtiger Beamter; kannst so bleiben. Demnächst kriegst du den „Pour le mérite“,

ich aber den Orden der goldenen Zippelmütze . . . Das sage ich dir, Hansel, die Morgenstunde ist die angenehmste Erfindung, da rästelst man sich noch mal so gern in den Posen.“

„Ein unverbesserlicher Faulpelz bist du,“ entgegnete Johanne lächelnd. „Deshalb wirst du auch so dick!“

„Was?“ schrie Elly entsetzt und strich an ihren Hüften herunter. „Hast du 'ne Ahnung! Schlank wie eine Feder vom Libanon und zart wie die Lilien aus dem Tale Josaphat.“

„Na, na, es geht damit,“ Johanne überflog mit einem sprechenden Blick die etwas zur Fülle neigende Figur der Kollegin.

„Meinst du wirklich?“ gab diese zurück, indem sie, an Fräulein Hortensius Pult stehend, sich die Schreibärmel aus schwarzem Satin überstriefte und eine ebensolche große Schürze über das helle Musselinkleid band. „Da werde ich mich also mal fasteien und mir ein Fütterchen abziehen müssen.“

„Unsinn, du eitler Frag. Weißt übrigens ganz genau, daß deine Junogestalt ohne Schaden etwas Fleisch vertragen kann,“ erwiderte Johanne, neidlos wohlgefällig das blühende schöne Mädchen anlächelnd. „Aber nun mach, daß du weiter kommst, Geliebte.“



Deutsches Militär passiert die belgische Grenze.

Unser Bild zeigt den historischen Moment, wo deutsches Militär das erste Mal Feindesland betritt. Wir sehen auf unserem Bilde einen deutschen Truppenteil bei dem Einmarsch in Belgien und im Hintergrund die Grenztafel.

Du siehst, ich bin schon bei der Arbeit.“

„Alter Schuster! Willst wohl dem Chef gleich schon mit einer Reihe fertiger Kommissionen lieblich unter die Augen gehen? Doch dein edles Beispiel wirkt anfeuernd. Ich werde auch mal in meinen Ohmp hinaufstrabbeln und tun, als ob ich was täte. Ich kann zwar noch nichts Rechtes beginnen, bis unser Ober-Mubier mit der Paketpost antanz.“

„Ja, sorge mal, daß wir heute noch etwas aus dem Hause schaffen können. Ich habe einen Haufen unerledigter und halbfertiger Orders in den Mappen. Ein paar eilige Sachen darunter.“

„O je, o je, wie rührt mich das, o je, o je, o je, o je!“ trällerte Elly, leichtfüßig die Wendeltreppe hinaufsteigend, die in ihre Domäne führte: das auf einer breiten, rings um die Partieräume laufenden offenen Galerie befindliche Warenlager, denn sie unter Beihilfe einiger jüngerer Kommis und Lehrlinge vorstand.

Johanne Hortensius dagegen war Vorsteherin der Versandabteilung, hatte besonders die ins Ausland gehenden Waren

für den Grenzverkehr zu fortieren, zu verwiegen und zu verpacken, eine Arbeit, die bei der großen Mannigfaltigkeit und den stark voneinander abweichenden Zollbestimmungen der geführten Modeartikel peinliche Gewissenhaftigkeit und genaue Kenntnis der in Frage kommenden Tarife erforderte, wenn nicht sonst der Firma mancher Schaden entstehen sollte. Johanne, in ihrer pedantischen Genauigkeit, war gerade die richtige Person für diesen Posten. Er sagte ihr auch sehr zu, zumal da er ihr eine gewisse Selbständigkeit gab, denn der Chef kümmerte sich, seit sie dem Versand vorstand, wenig mehr um diese Abteilung, die er gut versorgt wußte.

Die Firma Siegfried Oppenheimer hatte zwanzig Jahre bestanden, bevor ihr Inhaber der immer mehr um sich greifenden Sitte folgte, Damen im Engrosgehalt anzustellen. Mit den zwei, die er zusammen engagierte, traf er auch gleich eine gute Wahl; beide erwiesen sich als zuverlässig, arbeitsam und anständig, so daß sie verhältnismäßig rasch zu einem leitenden Posten aufrückten, dem sie aufs beste vorstanden. Sie waren gebildete Mädchen von guter Familie und bester Erziehung. Der Geschäftsinhaber legte bei der Auswahl unter den Bewerberinnen darauf Wert.

Im Anfang hatten sie miteinander rivalisiert. Es war ein stümmes Kämpfen der beiden Ehrgeizigen um die Oberherrschaft. Obgleich Johanne sieben Jahre älter war als die damals zwei- und zwanzigjährige Elly, wollte letztere sich ihr nicht unterordnen. Temperamentvoll und willenskräftig, suchte sie sich, trotz des Altersunterschiedes, energisch zu behaupten oder die andere zu überflügeln. Erst seit dem jede ihre Abteilung für sich bekommen, keine mehr unter der Botmäßigkeit der anderen stand, hatte sich eine herzliche Freundschaft zwischen ihnen entwickelt, trotz ihres

ziemlich verschiedenen Wesens und manchmal abweichender Ansichten.

Auch mit dem männlichen Personal kamen sie gut aus. Im Anfang hatte es zwar manche Reiberei gegeben. Die jungen Herren, gewöhnt, ganz unter sich zu sein, betrachteten die neuen Kolleginnen als Eindringlinge, ärgerten sich so wohl, daß sie in ihrer Unterhaltung und ihren Winken auf sie Rücksicht nehmen mußten, wie auch über die sichtliche Bevor-



Prinz Joachim von Preußen wurde durch einen Schrapnellschuß verwundet.

zugung seitens des Chefs, der mit den Damen viel liebenswürdiger und rücksichtsvoller verkehrte, ihnen allerlei Rechte und Freiheiten einräumte. Sie wollten sie geringfügig nicht für voll ansehen, geschweige denn sich ihnen unterordnen.

Dazu kam, daß es viel böses Blut erregte, als Fräulein Hortensius kaum ein Jahr nach ihrem Eintritt hinter namhafte Unterschlagungen des damaligen Expeditionsvorstehers kam, der nicht nur in der Speisekasse Veruntreuungen gemacht, sondern auch heimlich teure Waren entnahm. Trotzdem es Johanne sehr peinlich war, mußte sie doch dem Chef von ihren Beobachtungen Mitteilung machen, der darauf den ungetreuen Angestellten zur Anzeige brachte und Johanne seinen Posten gab.

Obgleich alle anderen wohl ebenso gehandelt haben würden, taten sie ihr gegenüber doch, als habe sie unrecht getan, einen Menschen ins Unglück zu stürzen, und waren unfreundlicher und ablehnender denn je gegen sie.

Elly Meinhard, die Jüngere und bedeutend Hübschere, hatte in anderer Weise Not, sich die Stellung zu schaffen, die sie haben wollte. Die Herren, zumal die Reisenden der Firma, wurden liebenswürdiger und galanter, als ihr behagte, und versuchten sie durch Schmeicheleien und Einladungen zu gewinnen, so daß sie mehrmals allzu Zudringliche sehr entschieden in die Schranken zurückweisen mußte, die sie zwischen sich und den männlichen Kollegen aufgerichtet haben wollte.

Aber mit der Zeit verschafften sich beide Damen doch durch ihr unbeirrtes Fortschreiten auf dem eingeschlagenen Weg auch bei den anderen Ansehen und Geltung. Man lernte sie achten und schätzen, lebte friedlich und freundschaftlich nebeneinander. Über Johanne waren die Urteile zwar sehr verschieden. Man begegnete ihr wohl respektvoll, aber den meisten erschien sie schon zu altjüngferlich im Wesen und Aussehen, zu herb und reserviert, um in ihr einen guten Kameraden und eine Vertraute zu sehen

wie in Elly Meinhard, die bei allen beliebt war und die erste Rolle spielte, wozu ebensoviele ihre reizvolle Erscheinung wie ihr Mutterwitz und sonniges Gemüt und die ungezwungene Art, sich zu geben und anzupassen, beitrug.

In den hellen Geschäftsräumen herrschte an diesem Montagmorgen eine rege Tätigkeit. Im Parterre war die vordere, schmälere Hälfte durch eine Glaswand abgeteilt, durch die man in mehrere kleine Kontorräume sehen konnte, in denen die Buchhalter und Korrespondenten über Büchern und Schreibmaschinen gebückt saßen. Den „Affentisch“ hatte mal ein vorlauter Lehrling die Absperrung getauft, und diesen schönen Namen hatte sie behalten, sehr zum Verdruß ihrer Insassen.

Das Privatbureau des Chefs war das letzte in der Reihe, seine Tür stand offen und ließ die elegante Ausstattung sehen, aber es war noch leer. Herr Oppenheimer kam morgens nicht so zeitig. An seiner Stelle sah der erste Buchhalter die eingelaufene Post durch und schickte die Briefe in die Abteilungen, die sie angingen.

Die hintere Hälfte des großen Lokals diente dem Versand und im Anschluß daran als Packräume, in denen jetzt die Hausburschen — von Fräulein Meinhard nach den Liebworten „Der Hausknecht aus Rubierland“ kurzweg die Rubier genannt — die inzwischen gebrachten Postpakete öffneten und den Inhalt mittels eines Aufzuges auf die Galerie hinaufbeförderten. Dort nahmen die Gehilfen Ellys die Sachen in Empfang und legten sie auf Tischen aus, damit Fräulein Meinhard sie mit den Anordnungen verglich und teils zu wartenden Aufträgen, teils in die Lagerfächer dirigierte.

Die Firma führte alle Artikel zur Damenschneiderei, von Verschlußhaken angefangen bis zu den kostbarsten französischen und schweizer. Stidereien und Vesäzen, Spitzen aus Irland, Belgien und dem Vogtlande, Posamenten aus dem Erzgebirge, Warmer Tressen und Ligen, Lüdenscheider Knöpfen und Agraffen, kurzum alles, was die Königin Mode für ihre getreuen Untertaninnen jeweils vorschrieb.

Das gab für Mädchenaugen manches schöne Stück zum Bewundern, aber Elly Meinhard war daran gewöhnt und hatte mit der Zeit ein mehr sachliches Interesse an Neuheiten, ob sie „gehen“ oder als Lagerhüter ihr lange im Wege liegen bleiben würden.

Auch jetzt betrachtete sie eine frisch eingetroffene Sendung daraufhin mit kritischen Blicken. Ein paar scharfbunte Paillettenborden erregten sofort ihr Mißfallen. „Hm, hm, hm, was hat uns der Alte da wieder eingebowelt!“ murkte sie im Kaufmannsjargon, den sie sich stark angewöhnt hatte. „Wer soll dies ausgefallene Zeug kaufen? Da werden wir noch lange Freude daran haben. Und ich kann das Genörgel von den Reisenden anhören, daß ihnen so 'ne Kirnesware die Musterkollektion verschimpft. Grad losheulen könnt' ich über die Geschmacksverirrung!“

Ein Klingelzeichen entriß sie ihren halblauten Betrachtungen; sie beugte sich über den Rand der Brüstung.

Johanne Hortensius, die bereits eifrig daran war, versandbereite Kommissionen auf den Weg zu bringen, rief herauf: „Sind die rückständigen Stidereien für die schwedischen Kunden noch nicht mitgenommen? Die Kisten müssen heute unbedingt fort, sonst kommen sie nicht mehr zeitig genug nach Lübeck zum Schiff.“

„Nein, bedauere lebhaft. Aus Sankt Gallen war überhaupt nichts bei der Post. Ich hätte es sonst schon längst heruntergeschickt, weil ich doch weiß, wie du darauf brennst.“

„Zu dumm! Ist denn kein passender Ersatz für das Fehlende da? Ich möchte die Order endlich mitgehen lassen, sie wartet schon so lange; der Rückstand gibt aber solch unprofitliche Nachsendung. Hast du nichts Ähnliches?“

„Nein, auch nicht, von dieser Serie wird nur bestellt, was verkauft ist, das ist keine Lagerware. Ich hab' so schon Kram genug. Komm nur mal rauf und sieh dir mal in meinem Laden an, was ich heute erst hereinbekam. Scheußlich! Das Zeug brüllt mir förmlich entgegen vor Untheit. Die Augen gingen mir über wie dem König von Thule.“

„Du scheinst dich ja heute wieder ausnehmend gern reden zu hören.“ neckte Johanne. „Sorge lieber, daß ich flotter ausführen



Oberst von Reuter, der Kommandeur des 90. Infanterie-Regiments in Zabern, ist in Frankreich gefallen.

lieb und freundlich zu ihr war. Mehr zu begehren und zu erwarten kam ihr nicht in den Sinn.

Noch wußte sie ja auch gar nicht, ob das, was Lindholm zu ihr hinzog, nicht bloß ein freundschaftliches Interesse war. Durch nichts hatte sie einen Beweis, daß er mehr in ihr sah als eine sympathische Kollegin, mit der man kameradschaftlich ein wenig mehr plauderte, als der geschäftliche Verkehr mit sich brachte.

Ob sie überhaupt merken würde, wenn er mehr für sie empfand? Sie verstand sich ja so wenig auf dergleichen kleine Anzeichen. Nie war sie ja viel von den Männern begehrt und umschwärmt worden; außer dem einen Mal, aus dem ihr so viel Leid entstanden war . . .

Die Stimme eines der jungen Leute entriß sie ihren schweifenden Gedanken. Erschrocken fuhr sie auf, sah ein paar Sekunden verständnislos um sich, ehe sie begriff, wo sie war, was man von ihr wollte. Dann runzelte sie unwillig über sich selbst die Stirn. Da hatte sie ja wahrhaftig am hellen Vormittage geträumt! Und die Arbeit ruhen lassen im krausen Spiel Gedanken. Jetzt ließ es doppelt schaffern, um das Versäumte nachzuholen. Ge-

Sie gab eine zerstreute Antwort. Sie war beklommen und erregt. Nun die Schleier von ihrer Seele gefallen waren, die sie krampfhaft bisher davor gehalten, und sie sich nicht länger mehr verheimlichte, welcher Art ihre Gefühle für Lindholm waren, vermochte sie sich nicht mehr so unbefangen und harmlos seiner Gesellschaft zu erfreuen. Es war ihr, als müsse sie ängstlich auf der Hut sein, um sich nicht irgendwie zu verraten.

Mit starkem Herzklopfen schritt sie an seiner Seite, die Glieder waren ihr schwer, von einer dumpfen Mattigkeit gefesselt, das Blut schien ihr dick und heiß durch die Adern zu fließen. Sie hätte jauchzen und weinen mögen in einem Atem, in seltsamer süßweher Lust. Und sie erwachte wie aus einem Traum, als Lindholm sich jetzt verabschiedete. Er war sogar schon weiter mit ihnen gegangen als sonst: bereits bei der letzten Straßenkreuzung hätte er, um zu seiner Wohnung zu gelangen, abbiegen müssen. Nun machte er einen Umweg.

Ihretwegen? Um etwas länger in ihrer Gesellschaft sein zu können? Sie fragte es sich unruhig und verwirrt, schaute dem Davonschreitenden mit zärtlich ausfleuchtendem Blick nach. Wie hübsch er aussah. So groß und schlank, weit über die meisten der ihm Begegnenden hinwegragend.



Reiche Siegesbente in Saarbrücken: Bei Lagarde und Dieuze eroberte französische Geschütze.

was sam zwang sie sich zur Sammlung. Nicht der flüchtigste Blick verteilte sich in die Richtung, in der Eril Lindholm saß.

* * *

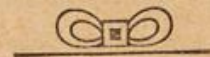
Die Sonne meinte es schon recht gut an diesem späten Matage, als das Geschäftspersonal zur Mittagspause das Haus verließ, mit kurzem Gruß nach verschiedenen Richtungen auseinandergehend.

Die beiden Damen, die als die letzten herausstraten, sahen im Torwege den Schweden zögernd stehen, und Elly konnte es sich nicht versagen, neckend zu fragen: „Nun, geehrter Nordpolsmann, warten Sie auf uns? Sie sind wohl bange vor der Mittagssonne und möchten gern ein Bipselchen Schatten durch unsere Sonnenschirme mithaben? Können Sie genießen. Wir sind nicht so, Ihnen das schnöde zu verweigern. Kommen Sie gestrost in unsere Mitte; bis unsere Pfade sich trennen, wollen wir Ihnen beneidenswert zarten Teint mütterlich beschirmen, daß Sie keine Sommersprossen kriegen.“

Lindholm verneigte sich mit einigen gleichfalls scherzenden Dankesworten vor der munteren Sprecherin, aber sein Lächeln hatte etwas Gezwungenes, und sein Blick irrte rasch von ihren Augen fort. Fast ostentativ wandte er sich an Johanne mit der Frage, wie sie den gestrigen Sonntag verbrachte.

Ellys Stimme weckte sie aus ihrer liebevollen Betrachtung. „Findest du nicht auch, daß Lindholm manchmal recht merkwürdig und launisch gegen mich ist?“ fragte sie. „Es muß dir doch schon aufgefallen sein . . . Zum Beispiel vorhin . . . Geradezu, als müsse er sich zwingen, gegen mich freundlich zu sein, ein paar Worte mit mir zu sprechen. Und dabei guckte er über mich weg, als ob es ihm direkt widerwärtig sei, mich anzusehen . . . Jawohl, brauchst nicht zu lachen, dafür hat man doch ein feines Gefühl. Lindholm hat eine starke Antipathie gegen mich, mag mich nicht ausstehen . . . Was ich aber danach frage! Puh! Nicht für zwei Pfennige. Ich werde dem wohlbeden Herrn nun in Zukunft meine Gesellschaft nicht mehr aufdrängen. Wenn er dich begleiten will, werde ich sofort in anderer Richtung verduften, dann braucht er sich keinen Zwang anzutun. Gegen dich ist er ja auffallend freundlich und vertraut, wird's vielleicht noch mehr, wenn meine lästige Nähe fehlt . . . Er wird mich wohl fortgraulen . . . Hahaha! . . . Aber da kommt meine Elektrische. Adio bis nachher.“

(Fortsetzung folgt.)



Auf dem Felde der Ehre geführt.

Skizze von Ludwig Blümke.

(Nachdruck verboten.)

Mobilmachung. — Vor dem armseligsten Lehmhäuslein des Dorfes sitzt mit gefalteten Händen und gramdurchfurchtem Gesicht der ehemalige herrschaftliche Diener Reichel. Morgen muß sein einziger Sohn, der Paul, Kontorist in einer Handlung des nahen Städtchens, auch zur Fahne. Bittere Not wird dann über den alten Mann und seine kranke Gattin hereinschlagen, das liegt klar auf der Hand. Was soll aus ihnen beiden werden, wenn der Paul sie nicht mehr unterstützen kann? Die geringe Altersrente reicht kaum für Arzt und Apotheker hin. Und auf die Hilfe anderer darf man nicht rechnen. Wer will denn mit einem alten Spitzbuben etwas zu tun haben? Und für einen solchen gilt doch der Johann Reichel in der ganzen Gemeinde, seitdem der Herr Baron ihn davon gejagt und nur aus Gnade und Barmherzigkeit von einer Anzeige bei der Polizei abgesehen hat. Ja, ja, die verschwundene Briestafche mit den fünfhundert Mark! Jeder ist überzeugt davon, daß der Schloßdiener sie genommen hat. Alles spricht doch für seine Schuld. Ach, wenn das nicht wäre! Wenn er wenigstens gerechtfertigt dastände und den Leuten nicht aus dem Wege zu gehen brauchte! Wieviel leichteren Herzens würde dann auch der Junge ins Feld ziehen!

Zu derselben Stunde schreitet im Schloßpark der Freiherr von A. . . . ungeduldig auf und ab. Zwei Söhne von ihm sind Offiziere, und Egon, der Bonner Student, sein Jüngster, hat sich, obwohl er zum Frühjahr als Halbinvalid von seiner Truppe entlassen wurde, als Feldzugsfreiwilliger gemeldet. Er ist auch angenommen und will heute in aller Eile dem Vater Lebewohl sagen. Gleich muß er da sein. Der Kutscher holt ihn von der Bahn ab. „Braver Junge doch, trotz aller losen Streiche und seines bodenlosen Leichtsinns!“ spricht der alte Herr zu sich selber. — Schon fährt der Wagen vor. Egon ist da. Mit offenen Armen eilt ihm der Vater entgegen. Aber der Jüngling wehrt ihm und spricht unter Tränen mit bebender Stimme:

„Vater — erst muß ich dir etwas beichten. Das ist der Hauptgrund meines Kommens. Ich kann die Last nun nicht länger auf dem Gewissen tragen. Ein erbärmlicher Lump steht vor dir, der nicht wert ist, daß du ihn in deine Arme schließt. Aber im Felde hoffe ich Gelegenheit zu finden, meine schwere Schuld zu sühnen. Vater, ich habe in meiner Schuldennot die Briestafche — gestohlen. Johann ist unschuldig. — Die Gelegenheit war so günstig. O, ich habe furchtbare Gewissensqualen gelitten, aber den Mut zum Bekenntnis fand ich nicht, denn ich fürchtete, du würdest mich verstoßen, wie ich es verdient habe. — Vater — jetzt ist es heraus. — Vergib mir, damit ich erleichtert ins Feld ziehen kann.“

Der Freiherr zuckt bei dem Geständnis zusammen, wie von einem Peitschenhieb ins Gesicht getroffen. Starr wird seine Miene, wie Wetterstrahl flammt es aus in seinen Augen. Sein Sohn ein Dieb — ein Lump? — Nein, das kann er so schnell nicht begreifen. — Und nun liegt Egon vor ihm auf den Knien und hat immer nur die eine Bitte:

„Vater, sprich nur ein Wort: Vergib mir!“ — — —
Es ist Krieg. Vielleicht sieht der Freiherr seinen Jüngsten in dieser Stunde zum letztenmal. Der Gedanke stimmt ihn verjöhlich, macht ihm das Herz weich. Es soll vergeben und vergessen sein. Jede Schuld läßt sich ja sühnen. Und Egons Reue ist echt. — Vater und Sohn scheiden versöhnt. Aber Johann Reichel kehrt noch heute ins Schloß zurück. Er ist gerechtfertigt und braucht keine Not mehr zu leiden. Sein Junge darf beruhigt

dem Ruf des Kaisers folgen, denn für die alten Eltern ist gesorgt. — — — Am Abend des ersten August erscheint der Depeschenbote im Schloß: Ein Telegramm. Johann überbringt es seinem Herrn. Der öffnet es mit zitternden Fingern und liest:

Der Kriegsfreiwillige Egon von A. . . . starb heute bei einem überaus kühnen Patrouillenritt den Tod fürs Vaterland. Sein Andenken wird beim Regiment für immer in Ehren bleiben.
v. . . . , Oberlieutenant.

Egon hat seine Schuld geführt.

Friedrich der Große über das Kriegsführen.

„Der Krieg eröffnet allen Tugenden das fruchtbarste Feld; denn in jedem Augenblick können Standhaftigkeit, Mitleid, Seelengröße, Edelmut, Müßigkeit auf demselben glänzen; jeder Augenblick bietet uns Gelegenheit, eine dieser Tugenden auszuüben.“

„Es wird das Jahr stark und scharf hergehen, aber man muß die Ehren steif halten, und jeder, der Ehre und Liebe für das Vaterland hat, muß alles dran setzen; eine gute Husche, so wird alles klar werden.“



Vernichtung der russischen Armee in den masurischen Seen.
Nach einer Zeichnung von Stöck.

„Man verliert mehr Leute, wenn das Heer in einem fort vom Feinde geneckt wird, als wenn eine Schlacht das Glück nötigt, sich zu entscheiden, und den Feind mit allen Truppen, die er auf die Chicanen und den kleinen Krieg verwenden konnte, in die Flucht treibt. Die Scharmügel, Rencontres und die kleinen Gefechte sind für den einzelnen verderblich und entscheiden nichts für das Wohl des Staates.“

„Was nützt . . . die Erfahrung, wenn sie nicht durch das Nachdenken verarbeitet wird! Das Nachdenken, die Fähigkeit, Ideen aneinander zu reihen, das ist es, was den Menschen von einem Lasttier unterscheidet. Ein Maulesel, der zehn Feldzüge lang den

Rucksack des Prinzen Eugen getragen hat, wird dadurch kein besserer Taktiker geworden sein.“

„Zuweilen kommen uns die guten Ideen über eine Sache allererst, nachdem wir über selbige mehrmals reflektiert haben. Seyd also activ und infatigable und machet Euch loß von aller Faulheit des Leibes und des Verstandes, sonst werdet Ihr niemals denjenigen großen Kapitäns, so uns zum Exempel dienen, gleich werden.“

„Diese so überlegenen Kräfte, diese aus allen vier Ecken der Erde auf uns einbrechenden Völker, was haben sie erreicht? Ist es bei so viel Mitteln, so viel Kräften, so viel Armen erlaubt, so wenig auszurichten? . . . Aber gerade ihre große Macht hat ihnen zum Schaden gereicht. Einer hat sich auf den andern verlassen, der Reichsgeneral auf den Oesterreicher, dieser auf den Russen, der wieder auf den Schweden und endlich dieser auf den Franzosen.“

„Ich wundere mich über die englische Politik; sie sehen Europa nur als eine große Staatsgemeinschaft an, die dazu da ist, ihnen zu dienen; sie gehen niemals auf die Interessen anderer ein und bedienen sich keiner anderen Überredungsmittel als ihrer Guineen.“

Der unheimliche Gast.

Skizze von Ilse E. Tromm.

(Nachdruck verboten.)

Doktor Elsners Landhaus lag tief im Walde in einer Lichtung. Er war ein Eigenbrödlerr und hatte sich von den Menschen zurückgezogen, um ungestört seiner Arbeit leben zu können. Seine Gattin, die ihn liebte, hatte sich seinen Wünschen angepaßt, obwohl es ihr zu Anfang schwer geworden war. Sie hatte ihr elegantes Haus, eine raffige englische Bulldogge und ein Auto, das sie nach Belieben benutzen konnte. Sonstige Wünsche waren ihr im Voraus gewährt, weil ihr Gatte sie für die Einsamkeit entschädigen wollte.

Heute war Doktor Elsner abgereist. Eine dringende Geschäftsangelegenheit rief ihn hinaus, und da der Winter diesmal ganz außergewöhnlich hart war, zog Frau Illa es vor, in ihrer komfortablen Häuslichkeit zu bleiben, anstatt ihn, wie meistens, zu begleiten. Das Auto hatte nun ihren Gatten zur Bahn gebracht, Frau Illa saß am Kamin und las und noch harrete sie vergebens des Chauffeurs Rückkehr. Es war ihr immer ein beruhigendes Gefühl, ihn im Hause zu wissen.

Sie war merkwürdig nervös. Die Leuchte fesselte sie nicht. Der Hund zeigte sich nicht, wie sonst, zum Spielen bereit. Wiederholt ging sie ans Fenster, horchte hinaus, ohne etwas anderes zu hören, als das Heulen des Sturmes, der die Bäume peitschte und schauerliche Melodien sang. Nun hatte noch ein heftiges Schneetreiben eingesetzt, und wenn sie versuchte, die Dunkelheit zu durchdringen, so sah sie kaum das Laternenlicht an der Einfahrt. Sie rechnete nach. Franz konnte längst zurück sein. Der Weg zum Bahnhof war zwar weit, aber immerhin war bis jetzt der Zeitpunkt überschritten den man zur Hin- und Rückfahrt benötigte.

Es war ja möglich, daß das Auto eine Panne erlitten hatte, und das war die einzige Erklärung für sein Ausbleiben.

Plötzlich schrillte die Klingel. Illa schrat heftig zusammen. Wer konnte zu dieser Stunde Einlaß begehren? Ein Mädchen klopfte an und trat ein:

„Gnädige Frau, da ist ein Herr, der Sie zu sprechen wünscht.“

„Ein Herr? Ich bitte Sie! Ich werde niemand empfangen.“

Kaum hatte sie die Worte ausgesprochen, als sie eine wohlklingende Männerstimme hörte.

„Verzeihen Sie gütigst mein unangemeldetes Eindringen, gnä' Frau, aber ich komme mit Doktor Elsners Empfehlung.“

„Keines Mannes?“ fragte Illa erstaunt.

„Nawohl, Ihres Gatten. Ich traf ihn auf dem Bahnhof. Er erzählte mir von Ihnen, von Ihrem behaglichen Heim, und er bat mich dringend, Sie aufzusuchen —“

„Ah —“ Frau Doktor wies auf einen Stuhl. „Dann nehmen Sie Platz, Herr —“

Der Fremde vergaß offenbar sich vorzustellen.

„Gerne, gnä' Frau. Nach der entsetzlichen Wanderung tut Ruhe not.“

„Wie — Sie kommen zu Fuß her?“

„Allerdings. Ein anständiger Marsch.“

Frau Illa fand ihres Mannes Idee, ihr in seiner Abwesenheit einen Fremden aufzuladen, höchst sonderbar. Ein beklemmendes ungemütliches Gefühl verließ sie nicht mehr. Zudem machte sie des Chauffeurs Abwesenheit ängstlich und unsicher. Nun war sie allein mit jenem Unbekannten. Das Mädchen hatte schon das Zimmer verlassen, obwohl Frau Doktor ihr heimlich Zeichen gemacht hatte, daß sie bleiben sollte.

„Sie wohnen sehr einsam hier, Frau Doktor. Ja. Vorne erinnert mich die Gegend an meine Tage in Halifax. Da stand auch weit und breit kein Haus, und außer meinem Diener und mir trieb sich kein anderes menschliches Wesen umher — und doch hätte ich bei der Geschichte fast das Leben eingebüßt . . .“

Er lachte hart auf. An welche Geschichte er dachte, verriet er nicht. Seine schwarzen Augen stachen aus dem geisterbleichen Gesicht, unter der edigen vorspringenden Stirn, unheimlich glühend hervor. Die Bulldogge, die auf einem Fell vor dem Kamin gelegen hatte, stand unruhig auf, reckte sich, umschlich drohend den Fremden und ließ sich dann zu Füßen seiner Herrin nieder. Unverwandt schaute er den Besucher an.

„Man erlebt allerlei seltsames Zeug, Frau Doktor. Im Bismardarchipel zum Beispiel, bei einer Südpoleforschung . . .“

„Ah bitte“ — Frau Doktor wehrte mit der Hand ab und machte flehentliche Augen — „tun Sie mir den Gefallen und erzählen Sie mir um alles in der Welt nicht Ihre Erlebnisse.“

„Fürchten Sie sich?“

„Nein, keineswegs — aber . . .“

Der Fremde stand auf und legte seinen Pelz ab. Es ist warm hier.“

„Ja — sehr.“

„Doktor Elsner hat mich bereits darauf aufmerksam gemacht. Er meinte, wenn ich mit dem Frühzug fahren wollte, würden Sie wohl so liebenswürdig sein, das Auto für die Fahrt zum Bahnhof bereit halten zu lassen.“



Nach der Schlacht bei Tannenberg:

Döpreubischer Landsturm beim Sortieren der großen Menge von russischen Waffen und Uniformstücken.

„Sie wollen hier bleiben?“ entfuhr es Illa entsetzt.

„Mit Ihrem Einverständnis. Es fährt heute kein Zug mehr.“

Nur nicht sagen, daß der Chauffeur noch nicht zurück ist, dachte sie. Die Angst machte ihre Glieder bleischwer. Schließlich war es am besten, den Fremden sorglos und liebenswürdig zu behandeln. Die Anwesenheit des Hundes gab ihr einige Sicherheit.

„Verzeihen Sie, ich werde eben das Abendessen herrichten lassen.“ sagte sie erzwungen lächelnd.

Er nickte und blieb allein. Frau Doktor eilte in die Küche. Die beiden Mädchen saßen unbekümmert zusammen und arbeiteten. Sie blickten verwundert in ihr verstörtes Gesicht.

„Minna — ziehen Sie schnell Ihr bestes Kleid an und kommen Sie herein. Sie sind mein Besuch, verstehen Sie? Und Sie, Anna, bringen Sie Abendessen und kommen Sie alle Augenblicke unter irgendeinem Vorwand herein. Mir ist unheimlich drinnen.“

Minna sträubte sich zuerst, dann aber ging sie doch hinaus und kam nach einigen Minuten wieder. Sie sah aufgeregt und ängstlich aus.

„So — nun kommen Sie.“

Frau Doktor betrat mit ihrem Mädchen wieder das Zimmer.

„Ich habe eine liebe Freundin im Hause, mein Herr.“

Der Fremde blickte kaum auf. Er hielt eine Pistole in der Hand und spielte mit ihr herum.

„Um Gotteswillen,“ rief Illa, „wenn Pluto das Ding sich springt er auf Sie los.“

Der Ungeredete zeigte grinsend zwei Reihen starker gelber Zähne.

„Mit dieser Waffe habe ich schon manchen aus dem Weg geräumt. Glauben Sie — im Pampas — — Ah, Sie wollen nicht hören? Sehen Sie diesen Dolch! Es klebt noch Blut daran. Menschenblut. Haben Sie nicht mein neuestes Buch gelesen? Ich schrieb darin von dem Kampf mit den Eingeborenen auf Neu-Guinea. Mit diesem Dolch habe ich eine Häuptlingsfrau aufgespießt.“

Minna wich entsetzt in die äußerste Ecke zurück. Frau Doktor stierte ihn fassungslos an, und erwartete jeden Augenblick, daß er jetzt auf sie stürzen und sie aufspießen würde. Anna kam mit dem Servierbrett und ließ es erschreckt aus der Hand fallen, als sie der Mordwaffen anständig wurde. Der Fremde brach in hartes lautes Lachen aus, und Anna weigerte sich, die zerbrochenen und umherverstreuten Gegenstände zusammen zu legen und hinaus zu bringen.

Frau Doktor selbst mußte Ordnung schaffen und sie war dadurch wenigstens für Augenblicke dem rätselhaften Gesicht entzogen, das ihr Grauen einflößte.

„Als ich Doktor Elsner traf, habe ich mich aufrichtig gefreut. Wir waren Studienfreunde. Immer zusammen auf Kneipe gewesen. Auch später haben wir uns hier und da getroffen.“

Die junge geängstigte Frau war heillos froh, daß er ein harmloseres Thema anschlug. Wenn er doch nur die Pistole aus der Hand legen wollte und den Dolch mit dem trockenen Blut von der Tischdecke, dachte sie.

Der Sturm heulte noch lauter als vorhin, und das Getöse erhöhte die ungemütliche Situation bedeutend. Plötzlich begann der Fremde aufgeregter durchs Zimmer zu laufen. Dabei redete er halblaut, ohne daß man ihn verstehen konnte. Seine Hände gestikulierten heftig. Pluto reckte sich, schob den Kopf aufmerksam vor und schlich lautlos hinter seinen Fersen — bereit, ihn im geeigneten Augenblick anzuspringen.

Anna deckte den Tisch und brachte neues Geschirr. Alle Glieder zitterten ihr. Frau Doktor fror, wenn sie die glühenden Augen auf sich gerichtet sah. Endlich nahm sie sich zusammen.

„Mein Herr, darf ich bitten, mit uns zu speisen . . .?“

Der Mann blieb wie angewachsen stehen, sah blöde vor sich hin, zog sich dann hastig einen Stuhl an den Tisch und langte ohne weiteres zu. Wie ausgehungert, so verschlang er die Speisen. Sein Benehmen war unerhört. Nachdem er satt war, lehnte er sich nachlässig zurück. Er schien schläfrig.

„Es ist schon spät. Ich denke, wir begeben uns zur Ruhe. Wir werden Ihnen Ihr Logierzimmer zeigen.“

Wortlos ging er die Treppe hinauf, nachdem er vorher die Waffen an sich genommen hatte, verabschiedete sich an der Türe seines Zimmers durch eine formelle Verbeugung und schloß die Türe. Man hörte, wie sich der Schlüssel im Schloß herumdrehte.

Aufatmend ging Frau Doktor wieder hinunter. Sie fühlte keine Ermüdung und hätte sich um keinen Preis schlafen gelegt. Auch die Mädchen waren nicht zu bewegen, in ihre Zimmer zu gehen. Sie baten, bei der gnädigen Frau bleiben zu dürfen.

Minna schaute mit angsterfüllten Augen in das Schneewetter hinaus. Anna, die sehr müde war, fiel bald in einen tiefen Schlaf. Oben über Frau Elsners Zimmer hörte man den Fremden Stunde um Stunde hin und her gehen. Schon graute der Tag. Da erst setzten die monotonen Schritte aus. Wenige Minuten später hörte man einen scharfen Schuß durch die Stille.

„Jetzt hat er sich erschossen,“ sagte Frau Ma mit trockener Stimme, während sich ihr Geist mit der Vorstellung des entseelten Körpers beschäftigte. Der Hund schlug laut und wütend an. Er ließ sich nicht beruhigen, wollte hinaus und scharrte mit den Pfoten an der verschlossenen Türe und bellte immer stärker.

Nun war es lichter Tag. Da endlich hörte man die Autohuppe. Aufatmend erhob sich Frau Elsner aus dem Sessel, in dem sie die Nacht verbracht hatte. Mit gelähmten Gliedern be-

wegte sie sich vorwärts und öffnete die Türe. Über ihre Lippen kamen kaum verständliche Worte.

„Hatte Panne und konnte erst vor zwei Stunden einen Schlosser aufstreiben. Die Reparatur war nicht allein zu machen.“

Frau Elsner deutete nach der oberen Etage. „Wir haben einen Gast — und — und ich glaube, der hat sich erschossen.“

„Nanu,“ sagte der Chauffeur, „da wollen wir mal sehen.“ Mutig tappelte er die Treppe hinauf, stieß gegen die Türe und als auf sein Klopfen keine Antwort kam, drückte er das Schloß ein.

Der Fremde lag fest schlafend und war nicht zu erwecken. Er schien keinerlei Verletzung erlitten zu haben, dagegen zeigte die Marmorstatue der Venus erhebliche Beschädigungen, die durch den Schuß entstanden waren.

Franz mußte mit dem Auto zum Dorfarzt, der nach einer knappen Viertelstunde erschien. Er ließ den Schlafenden scharfen Äther einatmen und hatte nach wenigen Augenblicken den gewünschten Erfolg.

Der Unbekannte richtete sich halb auf, tastete mit der Hand durch die Luft und begann mit lauter Stimme „Deutschland, Deutschland über alles“ zu singen.

Der Arzt sprach dem anscheinend Geistesgestörten freundlich zu, veranlaßte ihn zum Aufstehen — das Frühstück zu nehmen und brachte ihn alsdann unter dem Vorwand, zur Bahn zu fahren, ins Krankenhaus.

Doktor Elsner fand seine Gattin nervenleidend vor, als er von der Reise zurückkam. Er behauptete, er habe allerdings mit Professor Faßbender auf dem Bahnhof einige Minuten gesprochen — ihn jedoch nicht mit einem einzigen Wort eingeladen. Später erfuhr man, daß der berühmte Professor, der weltbewegende Forschungen gemacht und bedeutende Werke geschrieben hatte, unheilbar geisteskrank war.



General Samsonoff,
der bekannte russische Meer-
führer, der bei Tannenberg
fiel.



General Schilinsty,
der Oberbefehlshaber der
bei Tannenberg vernichteten
russischen Armee.

Sprüche.

Das meiste Unglück verschulden die Menschen, welche nur die Splitter im Auge der anderen, aber nicht die Balken im eigenen Auge sehen.

Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen, wie sie rollen fort;
Eine Handvoll wirft zum Tor hinaus:
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

Sende nicht Worte mit fliegender Elle,
Zirrende Worte sind brennende Pfeile,
Töten die Ruhe der Seele so schnell!
Schwer ist's, zu heilen, doch leicht, zu verwunden!

Daß du nicht über Schaden klagst,
Sieh, was du sagst und wo du's sagst.

Der Schäfer und der Krieg.

Gebeugt am Hirtenstabe
Der alte Schäfer steht.
Er schaut dahin zum Westen,
Wo heiß die Kriegsglut geht.

Die endlos weite Heide
Sie scheint vom Blute rot.
Es geht der Kriegsgott mähen
Und was er mäht, heißt: Tod.

„Mein Sohn, ob er noch lebet,
Ob er noch kämpft mit Gott —
Ob er nicht schon gestorben
Im Feld den Ehrentod?“

Da läutet's Glöcklein Siege;
Die Träne stirbt im Aug'.
Der Hund schaut auf zum Schäfer,
Die Schafe horchen auch.

Nun kniet er nieder, betend
Zum Schöpfer, seinem Herrn,
Der leitet Deutschlands Söhne
Zum Sieg in weiter Fern'.



Ernst und Scherz.



Sprüche.

Tadel soll sein wie Salat, der mehr Öl als Essig hat.

Es gibt eine Lieblosigkeit, die sich Wahrheitsliebe nennt.

Berliner Theater vor hundert Jahren.

1814 hat es in der preussischen Residenz nur zwei Bühnen gegeben, die Oper und das Schauspielhaus, das seit kurzem in den Bau der französischen Komödie eingezogen war und damit den alten, wackligen Bau des Döbbelin's Theaters in der Behrenstraße, an der Stelle des heutigen Metropoltheaters, überflüssig gemacht hatte. Allerdings war gerade damals wieder die Rede von dem Bau einer Privatbühne zur Pflege des leichteren Genres, indes hatte die Eröffnung des königstädtischen Theaters am Alexanderplatz noch gute Weile und sollte erst ein Jahrzehnt später (1824) erfolgen. Es war im letzten Jahr des Regiments von Iffland, der in geschickter Mischung der neuen Werke Goethes und Schillers und der leichteren Theaterware eines Kozebue sein Regiment sehr glücklich geführt hatte. Die Oper besaß jetzt eine Sängerin ersten Ranges in der Schulz-Küllitschky, die später unter der musikalischen Leitung des Chevalier Gasparo Spontini in dessen Opern glänzende Triumphe feierte. Für den großen Heldenpieler Fleck hatte man freilich noch keinen Ersatz, man hätte Ludwig Devrient aus Breslau rufen können, aber Iffland fürchtete seine überragende Rivalität. Um so besser stand es im weiblichen Fache. Die Unzelmann, Madame Fleck und Henriette Hendel-Schütz boten Ausgezeichnetes, und ihnen gefellte sich seit kurzem eine blutjunge Demoiselle Düring zu, die als Auguste Stieh-Crelinger eine führende Rolle in der Theatergeschichte einnehmen sollte. Mit den Novitäten stand es nach dem Tode Schillers, nach der Enttäuschung, die Zacharias Werner gebracht hatte, nicht halb

so gut, denn an Kleist, der Iffland persönlich schwer getränkt hatte, ging man auch nach seinem Tode blind vorüber. Zu Goethes „Tasso“ hat man sich auch erst sehr spät entschlossen. Das Jahr 1814 brachte von wichtigeren Premieren vor allem Müllners „Schuld“, eins der damals grassierenden, heute kaum noch genießbaren Schicksalsdramen, dem sich die Stücke Körners anschlossen, vor allem „Zriny“. Bei Goethe hatte man zur Feier des Sieges über Napoleon ein Festspiel bestellt, „Epimenides“

Aus der Rolle gefallen. Gattin: „Der Arzt meinte heute, bei mir sei ein ernstes Leiden im Anzuge — ist das nicht schrecklich? Er will mich drei Monate nach dem Süden schicken — ist das nicht herrlich?“

Der Haken. Fremder: „Warum müssen denn in dem großen Weinsäckerprozess die Sachverständigen von auswärts kommen — hier am Orte gibt's doch auch gewiß gut-unterrichtete und zuverlässige Weinkenner?“ — Einheimischer: „Gewiß, da haben wir eine ganze Menge . . . die sind aber alle mitangefahrt!“

Auch etwas. „In's Feld kann ich leider nicht mehr zieh'n; aber ich hab' meiner Frau ihren Pariser Mobellhut in den Ofen geschoben!“

Tagierung. Bauer (beim Begräbnis der Witwe des Verstorbenen beobachtend):

„Was die für a' klein's Sacktüchel mitgebracht hat — die wird ihren Mann auch bald vergessen haben!“

Im Museum. „Das ist die Mumie einer ägyptischen Königstochter aus dem Jahre zweitausendvor Christi.“

„Schau, schau, was man damals schon für enge Röcke getragen hat!“

Amisdrücken. Sagen Sie, Herr Nachbar, was war denn heute nacht bei Ihnen für ein Mordstandal?“

„Mordstandal? Daß ich nicht wüßte!“

„O gewiß doch, so um zwei Uhr muß es gewesen sein!“ — „Ach so! Jawohl, da

war ich eben nach Hause gekommen und da fragte mich meine liebe Frau, — wie ich mich amüsiert hätte!“

Rätsel.

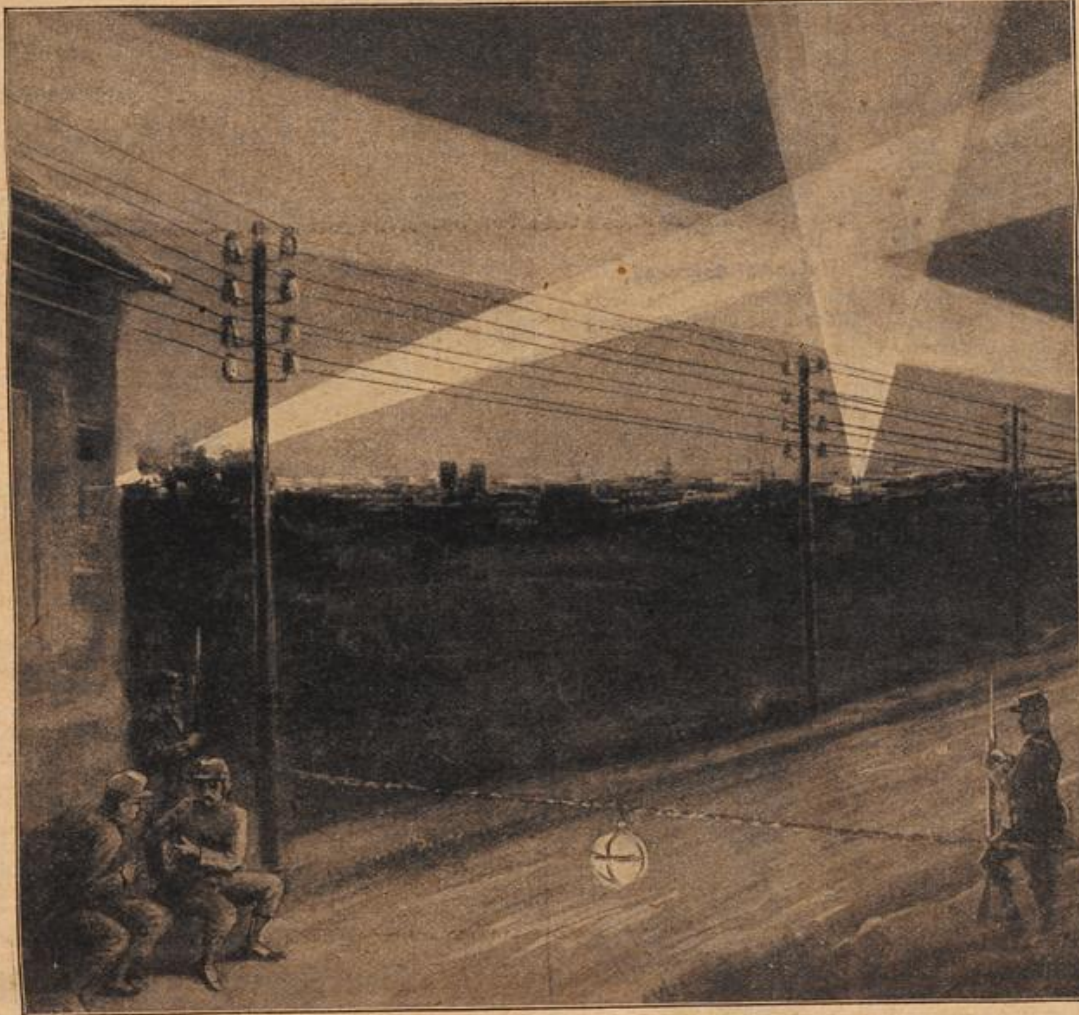
Nenn' einen Vogel, ein Fragewort dann, Gib Antwort auf wo? Wer mir sagen kann

Wie dieses Städtchen in Preußen heißt, Sich als tüchtiger Rater erweist.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Verleger.

Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes verboten. (Gesetz vom 19. Juni 1901.) Verantwortl. Redaktoren: L. Kellen, Bredenev (Ruhr). Gedruckt u. herausgegeben von Fredebeul & Koenen, Essen (Ruhr).



Französische Wachtposten vor Paris.

Im Hintergrund das Licht der Scheinwerfer, die den nächtlichen Himmel nach feindlichen Luftschiffen absuchen. Nach einem Bild in einer französischen Zeitung.

Erwachen“, dessen Aufführung freilich durch Ifflands Tod verzögert wurde und das in seinem kühlen Ton wenig geeignet war, die Berliner zu erwärmen. Sie waren rasch mit einem Biß bei der Hand und taufsten die Allegorie in „I, wie meinen Sie des?“ um. Interessant ist, daß damals Gerüchte umgingen, Goethe sei zum Nachfolger Ifflands bestimmt. Verhandlungen und Anfragen scheinen erfolgt zu sein, aber Goethe war nicht der Mann, um Athen mit dem geräuschvollen Spreer-Athen zu vertauschen.

Schwierig. „Ja, liebe Frau, wenn Ihr Mann fort muß, dann müssen Sie ihn halt in seinem Geschäfte vertreten!“ — „Das geht nicht!“ — „Dho! Bei gutem Willen geht alles. Was ist denn Ihr Mann?“ — „Bassif!“